

Hermann Bengtson und Alfred Heuß. Zur Entwicklung der Alten Geschichte in der Zwischen- und Nachkriegszeit

Stefan Rebenich – Bern

Am 22. Juni 1941 überfiel das Deutsche Reich mit 149 Divisionen die Sowjetunion. An vorderster Front kämpfte als Leutnant der Reserve der habilitierte Althistoriker Hermann Bengtson. Aus dem Feld schickte er dem Rektor der Universität München am 16. September desselben Jahres einen Brief, der von dem militärischen Geschehen berichtete.

„Zur Zeit liegen wir wieder in Stellungen an einem Dorfrand, vor uns ein kleiner Fluß und dahinter ein von den Russen angelegter Panzersperrgraben. Schon mehrfach hat der Russe versucht, unser Dorf anzugreifen, er ist aber bisher stets im Feuer unserer schweren Waffen liegen geblieben. Man könnte jetzt noch viel Interessantes schreiben: von dem Lärm, den die Kommissare in der Morgenfrühe vor jedem Angriff in den russischen Gräben machen, weil niemand mehr vorgehen will [...] oder von der Ruhe und Kaltblütigkeit, mit der hier unsere Leute, einige Tausend Kilometer von der Heimat entfernt, die Russen aufs Korn nehmen, als ob es auf dem Schießplatz der Garnison wäre. [...] Der deutsche Soldat hat ein unbedingtes Überlegenheitsgefühl über den Russen, und das ist ausschlaggebend für den Sieg, der früher oder später unser sein wird.“¹

Zehn Tage später fiel Kiew. Im Oktober kam der große Regen. Die deutsche Offensive blieb im Schlamm stecken. Ein gutes Jahr später war die sechste Armee in Stalingrad eingekesselt. Ende 1943 war Kiew wieder in sowjetischer Hand. Am 22. Dezember dieses Jahres schrieb der Breslauer Professor für Alte Geschichte Alfred Heuß einen Brief an seinen Königsberger Kollegen, den Klassischen Philologen Willy Theiler, der gerade einen Ruf an die Universität Bern angenommen hatte:

„Ich bemühe mich vergeblich einen Vorwand zu finden, hinter dem man eine halbwegs vernünftige Hoffnung auf nicht allzu trostlose Gestaltung der Zukunft verschanzen kann. [...] Es ist ein Jammer, daß politische Dummheit so

1 Vgl. Stefan Rebenich, Hermann Bengtson an Walther Wüst, in: Andreas Bernhard, Ulrich Raulff (Hg.), *Briefe aus dem 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 2005, 126–131.

die Zukunft Europas verspielt hat, ev. dazu noch die eigene Existenz. Dabei hat dieser Krieg eigentlich in unerwarteter Weise die besten Chancen an die Hand gegeben. Aber [...] mit der unmöglichen Behandlung der fremden Nationen hat man das Fundament, auf dem man stand, gründlichst unterhöhlt. Dabei wären bei einigermaßen vernünftiger Behandlung die Staaten und Völker des Ostens und des Balkans zu gewinnen gewesen, weil ihnen anders ja die russische Knute gedroht hätte. Selbst bei den Polen wäre eine gewisse Bereitwilligkeit gewesen. Aber wen der Herr vernichten will, den schlägt er mit Blindheit. [...] Nur bei einem dürftig erhellten Verstand hätte man sich schon vorher sagen müssen, daß man nicht zu gleicher Zeit gegen Westen und gegen Osten Politik treiben darf, und dann wäre es zu dem Krieg überhaupt nicht gekommen. [...] Wenn es gelingt, den Feind außerhalb der Grenzen zu halten (was freilich von dem Schutz des Industriepotentials vor den Luftangriffen abhängt), dann glaube ich, daß die Leute trotz allen Elendes durchhalten werden. Aber das Leben sieht nachher noch trostlos genug aus, und der Krieg ist danach natürlich nicht ‚gewonnen‘. [...] In trüben Stunden sehe ich mich bereits auf den Wege nach Sibirien oder gar als bourgeois Contrerevolutionär vor einem roten Tribunal. Es gehört leider zu solchen Vorstellungen nicht viel Phantasie, und man hätte nicht einmal wie weiland das russische Bürgertum den selbigen Trost, daß einen die Mitleidszähnen der übrigen zivilisierten Welt begleiten.“²

Hermann Bengtson und Alfred Heuß überlebten den Zweiten Weltkrieg und kamen in der neu gegründeten Bundesrepublik zu akademischen Ehren. Die beiden Wissenschaftler stehen für zwei grundverschiedene Formen der Alten Geschichte. Hier das quellengesättigte Handbuch, dort die theorieorientierte Synthese, hier das konventionelle Urteil, dort die gesuchte Provokation, hier der Anschluss an die altertums-wissenschaftlichen Nachbarfächer, dort die Orientierung an der Philosophie, der Soziologie und der Anthropologie. Ich will im Folgenden diese beiden Biographien nutzen, um exemplarisch die Entwicklung des Faches Alte Geschichte in der Zwischen- und Nachkriegszeit in Deutschland zu skizzieren. Eine erste richtungsweisende Beurteilung der wissenschaftlichen Leistungen der beiden Gelehrten hat Karl Christ vorgelegt.³ Hier setze ich ein, indem ich Christs Forderung nach einer

2 Brief von Heuß an Theiler vom 22. Dezember 1943; Privatbesitz.

3 Vgl. Karl Christ, *Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft*, München 1982, 275–281 und 282–284; ders., *Hellas. Griechische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft*, München 1999, 314–334 und ders., *Klios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart*, München 2006, 102–108. Zu Hermann Bengtson vgl. des Weiteren Heinz Heinen, Hermann Bengtson, in: *HZ* 251, 1990, 484–487; Thomas Fischer, Hermann Bengtson, in: *GPD* 18, 1990, 132; Ernst Vogt, Hermann Bengtson, in: *Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* 1990, München 1991, 253–257 sowie Hatto H. Schmitt, Gedenkrede auf Hermann Bengtson, in: Jakob Seibert (Hg.), *Hellenistische Studien. Gedenkschrift für Hermann Bengtson*, München 1991, 9–16 und Jakob Seibert, Hermann Bengtson, in: ders. (Hg.),

„Wissenschaftlergeschichte“ aufgreife und Leben und Werk der beiden Historiker in einen größeren zeitgeschichtlichen Kontext integriere. Ich werde zunächst die wissenschaftlichen Anfänge von Heuß und Bengtson betrachten, um im zweiten Teil meiner Ausführungen die Frage von Kontinuität und Diskontinuität in ihrem wissenschaftlichen Werk nach 1945 zu untersuchen. Schließlich werde ich kurz auf das Verfahren zur Besetzung des Ordinariates für Alte Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität in München Mitte der 60er Jahre eingehen, da dort die beiden Historiker als Kandidaten aufeinandertrafen.

I Zwischen den Kriegen: Die wissenschaftliche Sozialisation

Hermann Bengtson und Alfred Heuß wurden beide 1909 geboren und waren Angehörige der Kriegsjugendgeneration, die durch Krieg, Niederlage und Nachkriegsnot geprägt wurde.⁴ Zu den Charakteristika dieser Generation zählten die deutsch-nationale Gesinnung, Distanz zu Sozialismus und Kommunismus und Sympathien für die völkische Bewegung. Damit erschöpfen sich indes bereits die Gemeinsamkeiten zwischen den beiden jungen Historikern. Heuß, der Sohn eines Musikwissenschaftlers aus bildungsbürgerlichem Milieu, studierte seit WS 1928/29 in Leipzig bei dem jungen charismatischen Ordinarius Helmut Berve, der die ‚moderne‘ Althistorie repräsentierte, nach einer praxis- und lebensorientierten Wissenschaft strebte und gegen den vermeintlich degenerierten Historismus oder, wie es damals hieß, „Positivismus“ einer antiquarischen Altertumskunde in der Tradition des 19. Jahrhunderts zu Felde zog.⁵ Von der Krise der Altertumswissenschaften wollte Bengtson, der Aufsteiger, der aus einer kleinbürgerlichen Familie stammte und von der sozial diversifizierten Rekrutierung des akademischen Nachwuchses an den deutschen Hochschulen profitierte, nichts wahrgenommen haben. Im Gegenteil: Mit seinem Münchner Lehrer Walter Otto teilte er die Begeisterung für quellenkritische

100 Jahre Alte Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München (1901–2001), Berlin 2002, 161–173. Zu Alfred Heuß vgl. Christian Meier, Laudatio auf Alfred Heuß, in: HZ 239, 1984, 1–10; Jochen Bleicken, Zum Tode von Alfred Heuß, in: HZ 262, 1996, 337–356 (= ders., Gesammelte Schriften, Bd. 2, Stuttgart 1998, 1098–1117); Hans-Joachim Gehrke, Alfred Heuß, in: Gnomon 69, 1997, 276–287; Hans-Joachim Gehrke (Hg.), Ansichten seines Lebenswerkes, Stuttgart 1998 mit Stefan Rebenich, Alfred Heuß: Ansichten seines Lebenswerkes. Mit einem Anhang: Alfred Heuß im Dritten Reich, in: HZ 271, 2000, 661–673; Arnaldo Marcone, Alfred Heuss e il disagio dello storico, in: Storica 9, 1997, 157–172; Christoph Ulf, Die Vorstellung des Staates bei Helmut Berve und seinen Habilitanden in Leipzig: Hans Schaefer, Alfred Heuß, Wilhelm Hoffmann, Franz Hampl, Hans Rudolph, in: Peter W. Haidler, Robert Rollinger (Hg.), Althistorische Studien im Spannungsfeld zwischen Universal- und Wissenschaftsgeschichte. Festschrift für Franz Hampl, Stuttgart 2001, 378–454 und Uwe Walter, Althistorie und Allgemeine Geschichte. Die Beiträge von Alfred Heuß zur ‚Historischen Zeitschrift‘, erscheint in: HZ 2009.

4 Vgl. Ulrich Herbert, „Generation der Sachlichkeit.“ Die völkische Studentenbewegung der frühen zwanziger Jahre, in: Frank Bajohr u.a. (Hg.), Zivilisation und Barbarei. Die widersprüchlichen Potentiale der Moderne, Hamburg 1991, 115–144 sowie allg. ders., Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989, Bonn 1996.

5 Vgl. Christ, Klio (wie Anm. 3), 59ff. mit weiterer Literatur.

Spezialforschung, die Faszination für die Epoche des Hellenismus und das offensive Bekenntnis zur Universalgeschichte; Otto war auch in den dreißiger Jahren nicht gewillt, den Alten Orient als integralen Bestandteil der Althistorie aufzugeben, und geriet damit in Gegensatz zu seinem Schüler Berve, der die Alte Geschichte auf die griechisch-römische Antike beschränken wollte und mit dieser Konzeption seinen Schüler Heuß beeinflusste.⁶ Bengtson studierte auf Ottos Rat hin neben den klassischen Altertumswissenschaften Ägyptologie, Assyriologie und Hethitologie. Heuß hingegen schaute sich in der Philosophie, der Soziologie und der Rechtswissenschaft um, hörte bei Theodor Litt, Hans Freyer, Paul Koschaker und Heinrich Siber und begann, Husserl und Max Weber zu lesen.⁷

Im „Dritten Reich“ erbrachten die beiden jungen Historiker, die 1935 (Bengtson) bzw. 1936 (Heuß) promoviert wurden, Bekenntnisgesten und Loyalitätsleistungen, um die Karriere nicht zu gefährden bzw. voranzutreiben. Ihre politische Biographie entspricht der zahlreicher Nachwuchswissenschaftler ihrer Generation. In ihrem Verhalten gab es graduelle, aber keine prinzipiellen Unterschiede. Als „Märzgefallener“ war Bengtson Mitglied der NSDAP, betätigte sich seit 1937 als Sturmmann und dann als Rottenführer der SA, gehörte seit 1938 dem NS-Dozentenbund an und zahlte Beiträge für die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt.⁸ Ein überzeugter Nationalsozialist war er nicht, genauer: er war es nicht lange. Die anfängliche, aus antiparlamentarischen und antiliberalen Ressentiments gespeiste Begeisterung für die „nationale Erhebung“ kühlte rasch ab; der junge Gelehrte stieß sich an der dümmlichen Rhetorik der Volksschullehrer mit Braunhemd und Ledergürtel, wie er später schrieb.⁹ Aber an Opposition dachte Bengtson nicht. An der Universität leitete er eine Arbeitsgruppe über das „Eindringen des Judentums in die antike Welt“¹⁰, und von verschiedenen Untergliederungen der NSDAP wurde ihm bescheinigt, weder ein „Stubengelehrter“ noch ein „weltfremder Bücherwurm“ zu sein.¹¹ Für den NS-Dozentenbund zählte er zu den vielversprechenden Althistorikern der neuen Ära.¹²

6 Vgl. Stefan Rebenich, *Alte Geschichte zwischen Demokratie und Diktatur. Der Fall Helmut Berve*, in: *Chiron* 31, 2001, 457–496.

7 Vgl. Alfred Heuß, *De se ipse*, in: Jochen Bleicken (Hg.), *Colloquium aus Anlaß des 80. Geburtstages von Alfred Heuß*, Kallmünz 1993, 171–221, hier 190ff. = ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, Stuttgart 1995, 777–827, hier 796ff.

8 Vgl. Seibert, Bengtson (wie Anm. 3), 162 Anm. 4 sowie Stefan Rebenich, *Nationalsozialismus und Alte Geschichte. Kontinuität und Diskontinuität in Forschung und Lehre*, in: Isolde Stark (Hg.), *Elisabeth Charlotte Welskopf und die Alte Geschichte in der DDR. Beiträge der Konferenz vom 21. bis 23. November 2002 in Halle/Saale*, Stuttgart 2005, 42–64.

9 Bayerische Staatsbibliothek München, Ana 560 (Nachlass Hermann Bengtson): *Autobiographisches, Lebenslauf* (maschinenschriftlich), 81.

10 Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Personalakten Volksbildungsministerium, 1647 (Hermann Bengtson).

11 Vgl. Bundesarchiv, PK Bengtson, Hermann.

12 Vgl. Luciano Canfora, *Le vic del classicismo*, Bari 1989, 211f. = ders., *Politische Philologie*, Stuttgart 1995, 169.

Bengtsons Qualifikation verlief bis 1939 reibungslos. Dann drohte die Habilitation zu scheitern. Man hat später politische Machinationen vermutet,¹³ doch zum Verhängnis wurde dem Habilitanden der berechtigte Vorwurf, dass er größere Teile seiner Probevorlesung über „Einzelpersönlichkeit und athenischer Staat in der Zeit des Peisistratos und der Perserkriege“¹⁴ bereits vorab als Akademieabhandlung publiziert hatte.¹⁵ Erst nach längerem Hin und Her verlieh ihm die Universität München 1939 den Titel eines Doktor phil. habil., die *venia legendi* erwarb der junge Gelehrte erst 1940 in Heidelberg bei Fritz Schachermeyr, denn er wurde bereits am 30. September 1939 zur Wehrmacht eingezogen und musste sich während seines Kriegsdienstes im September 1940 habilitieren. Von der Ostfront schrieb der Leutnant der Reserve noch im September 1941 an den Rektor der Universität München den eingangs zitierten Brief.¹⁶ Das Schreiben an den Indogermanisten, Rektor der Münchner Universität und nationalsozialistischen Multifunktionär Walther Wüst¹⁷ sollte aber nicht nur die Kunde von der Überlegenheit der deutschen Truppe in die Heimat bringen, sondern zugleich Bengtsons geplante Umhabilitation an seine Heimatuniversität vorbereiten. Der Brief zeigte Wirkung. Schon zum 1. November 1941 wurde der verwundete Offizier Dozent an der Universität München, vertrat im folgenden Jahr den Lehrstuhl seines 1941 verstorbenen Lehrers Walter Otto, und 1942 wurde ihm die althistorische Professur in Jena übertragen.

Heuß dagegen galt den offiziellen Stellen weltanschaulich als unzuverlässiger Kantonist. Der nationalsozialistischen ‚Bewegung‘ mit ihren irrational-tumultuari-schen Ritualen stand er fern. Man nahm Anstoß an seiner Arroganz und seinem Sarkasmus, in der Sprache der Zeit hieß man ihn „intellektualistisch“. Wilhelm Weber, der Berliner Ordinarius für Alte Geschichte und überzeugte Nationalsozialist, urteilte über ihn in einem Gutachten wie folgt:

„Wissenschaftlich ohne Zweifel dozenturreif, menschlich trotz offenkundiger Fehler überwiegend positiv, politisch bestimmt noch kein Nationalsozialist.“¹⁸

13 Schmitt, Bengtson (wie Anm. 3), 10.

14 Hermann Bengtson, Einzelpersönlichkeit und athenischer Staat zur Zeit des Peisistratos und des Miltiades, Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Abteilung, Jg. 1939, H. 1.

15 Vgl. Jakob Seibert, Walter Otto, in: ders., 100 Jahre Alte Geschichte (wie Anm. 3), 51–68, hier 60–63 sowie den einschlägigen Aktenbestand im Universitätsarchiv München O-VII-29.

16 Vgl. Anm. 1.

17 Vgl. Maximilian Schreiber, Walther Wüst: Dekan und Rektor der Universität München 1935–1945, München 2008.

18 Vgl. hierzu und zum Folgenden Rebenich, Heuß (wie Anm. 3), 666ff. sowie Heuß' Selbstzeugnis vom Februar 1946 in: Eckhard Wirbelauer, Zur Situation der Alten Geschichte zwischen 1945 und 1948. Materialien aus dem Freiburger Universitätsarchiv II, in: Freiburger Universitätsblätter 154, 2001, 119–162, hier 151–154.

Seine akademische Karriere scheiterte denn auch beinahe aus politischen Gründen. Er konnte die katastrophale Beurteilung, die er in einem berüchtigten Dozentenlager erhalten hatte, nur dadurch entkräften, dass er am 1. Mai 1937 in die NSDAP eintrat. Zudem hielt Berve seine schützende Hand über ihn. Erst Ende Dezember 1937 wurde Heuß zum Dozenten für Alte Geschichte ernannt.

Zum Wintersemester 1938/39 beauftragte das Wissenschaftsministerium Heuß mit der vertretungsweisen Wahrnehmung des vakanten Lehrstuhls für Alte Geschichte an der Universität Königsberg. Lothar Wickert, der einen Ruf nach Köln erhalten hatte, brachte ihn damals ins Gespräch. Zum 1. Dezember 1941 wurde Heuß sodann zum außerordentlichen Professor der Alten Geschichte an der Universität Breslau ernannt. Seit 1. Februar 1944 wirkte er daselbst als ordentlicher Professor. Den Glauben an den deutschen Endsieg hatte er, wie seine unveröffentlichte Korrespondenz mit Willy Theiler zeigt, bereits Ende 1941 aufgegeben. Politische Bedenken gegen die Ernennungen erhob die Parteikanzlei der NSDAP indes nicht.¹⁹

Wenden wir uns den intellektuellen Biographien zu. In den Altertumswissenschaften war in den 20er Jahren die Krise des Historismus in aller Munde.²⁰ Der Erste Weltkrieg hatte zu einer Verschärfung der Spannungen innerhalb der so genannten Geisteswissenschaften geführt. Kritik wurde an einer Wissenschaft geäußert, die zu zersplittern drohe und nur noch Epigonen hervorbringe. Die bereits von Nietzsche angeprangerte „Gedankenlosigkeit und Unfruchtbarkeit der bloßen fachgelehrten Historie“ sollte beseitigt,²¹ in den historisch orientierten Fächern „Geschichte durch Übergeschichte“ überwunden werden.²² Radikal in Frage gestellt wurde eine Altertumswissenschaft, deren Wissenschaftlichkeitspostulat die normative Funktion der Antike unterminierte. Der Ruf nach umfassenden Rekonstruktionen und aktuellen Synthesen wurde lauter.²³ Der Mehrzahl der damals entwickelten Konzepte war gemeinsam, dass sie die Antike als sinnstiftende historische Größe rehabilitieren wollten und eine Rückkehr zum Historismus des 19. Jahrhunderts ablehnten. Die Adepten des George-Kreises, die eine „monumentalische Historie“

19 Vgl. Rebenich, Heuß (wie Anm. 3), 669f.

20 Vgl. hierzu Friedrich Wilhelm Graf (Hg.), Ernst Troeltschs „Historismus“, Gütersloh 2000; Georg G. Iggers, *Historicism: The History and Meaning of the Term*, in: *Journal of the History of Ideas* 56, 1995, 129–152; Otto Gerhard Oexle, *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus*, Studien zu Problemgeschichten der Moderne, Göttingen 1996; Otto Gerhard Oexle, Jörn Rüsen (Hg.), *Historismus in den Kulturwissenschaften. Geschichtskonzepte, historische Einschätzungen, Grundlagenprobleme*, Köln/Weimar/Wien 1996; Stefan Rebenich, Art. „Historismus“, in: *DNP* 14, 2000, 469–485; Annette Wittkau, *Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems*, Göttingen 1994.

21 Ernst Troeltsch, *Der Historismus und seine Probleme*, Tübingen 1922 (ND Aalen 1961), 26.

22 Friedrich Wilhelm Graf, *Geschichte durch Übergeschichte überwinden. Antihistorisches Geschichtsdenken in der protestantischen Theologie der 1920er Jahre*, in: *Geschichtsdiskurs*, Bd. 4, Frankfurt a.M. 1997, 217–244.

23 Vgl. hierzu sowie zum Folgenden Hellmut Flashar (Hg.), *Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse*, Stuttgart 1995.

verherrlichten und sich gegen die „historische Krankheit“ wandten, suchten ihr Heil in der *scienza-nuova*-Ideologie.²⁴ Die Klassische Philologie besann sich auf Friedrich Nietzsches „Zukunftsphilologie“ und verteidigte ihn gegen Wilamowitz' Verdikt.²⁵ Neuhumanistische Modelle traten an die Stelle der historischen Altertumswissenschaft. Intensiv wurde über den Begriff der „Klassik“ debattiert. Werner Jaeger begründete mit seinem „Dritten Humanismus“ ein Klassik-Konzept ‚jenseits des Historismus‘, das die griechische Antike fokussierte, sich inhaltlich durch den *paideia*-Begriff bestimmte und Geschichte als teleologischen Prozess definierte.²⁶ Die Archäologie betrachtete und analysierte den Stil und war mit der Klassischen Philologie auf der Suche nach „innerer Form“ und „geistiger“ Substanz. Geschichtliches Verstehen von „Wesen“ und „Geist“ wurde ebenfalls in der Alten Geschichte gefordert, wo man sich zugleich von der noch immer drückenden (und nicht selten erdrückenden) Autorität Theodor Mommsens zu befreien versuchte.

Die wissenschaftlichen Qualifikationsschriften von Bengtson und Heuß sind vor diesem Hintergrund zu lesen. Sie reagierten allerdings völlig unterschiedlich auf die Krise der Altertumswissenschaften. Vorweggenommen sei, dass beide sich von rassengeschichtlichen Experimenten fernhielten; diese war Sache von arrivierten Professoren wie Helmut Berve, Joseph Vogt und Fritz Taeger sowie von opportunistischen Konjunkturrittern wie Franz Altheim, Franz Miltner und Fritz Schachermeyr.²⁷ Die Beachtung der wissenschaftlichen Standards des Faches führte, so wussten sie, schneller auf einen Lehrstuhl als nationalsozialistische Bekenntnisschriften.

In Dissertation und Habilitation hatte Bengtson die „Die Strategie in hellenistischer Zeit“ untersucht.²⁸ Der Druck der insgesamt drei Bände zog sich kriegsbedingt von 1937 bis 1952 hin. Damit hatte Bengtson ein quellen- und literaturgesättigtes

24 Carola Groppe, *Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis 1890–1933*, Köln/Weimar/Wien 1997, bes. 627ff. und Stefan Rebenich, „Dass ein strahl von Hellas auf euch fiel“ – Platon im Georgekreis, in: *George-Jahrbuch* 7, 2008/2009, 115–141.

25 Vgl. Hubert Cancik, Hildegard Cancik-Lindemaier, *Philolog und Kultfigur. Friedrich Nietzsche und seine Antike in Deutschland*, Stuttgart/Weimar 1999, bes. 231ff.

26 Vgl. William M. Calder III (Hg.), *Werner Jaeger Reconsidered*, Atlanta 1990.

27 Vgl. hierzu allg. Volker Losemann, *Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933–1945*, Hamburg 1977 sowie Rebenich, *Nationalsozialismus* (wie Anm. 8), mit weiterer Literatur. Nachzutragen sind Christ, *Klio* (wie Anm. 3), 65ff. 77ff.; Ursula Wolff, *Litteris et patriae. Das Janusgesicht der Historie*, Stuttgart 1996, 204ff. sowie Martina Pesditschek, *Fritz Schachermeyr. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik*, Diss. Wien 2005; dies., *Die Karriere des Althistorikers Fritz Schachermeyr im Dritten Reich und in der Zweiten Republik*, in: *Mensch, Wissenschaft, Magic. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte* 25, 2007, 41–71 sowie dies., *Franz Miltner*; erscheint in: Gunnar Brands, Martin Maischberger (Hg.), *Lebensbilder. Klassische Archäologen im Zeitalter von Nationalsozialismus und Faschismus*, Berlin 2008 und dies., *Fritz Schachermeyr. Archäologe unter Habsburg und Himmler*, erscheint ebd.

28 Hermann Bengtson, *Die Strategie in hellenistischer Zeit. Ein Beitrag zum antiken Staatsrecht*, 3 Bde., *Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte* 26, 32, 35, München 1937, 1944, 1952.

Standardwerk über die Strategen vorgelegt, die als Beamte der griechischen Poleis, als Beauftragte der Bünde, als militärische Befehlshaber und als Vertreter der hellenistischen Könige agierten. Die Arbeit orientierte sich an der traditionellen disziplinären Matrix, die schon im 19. Jahrhundert entwickelt worden war.²⁹ Bengtson hatte das umfangreiche Material zu den Strategen der hellenistischen Zeit gesammelt, gesichtet und geordnet, um, wie es im Untertitel heißt, einen „Beitrag zum antiken Staatsrecht“ zu leisten, der auf „formal-juristische staatsrechtliche Konstruktionen“ verzichtete. Also wandte sich Bengtson von Mommsens Rechtssystematik ab, um statt dessen prosopographische und lexikographische Detailforschung zu betreiben. Er folgte dem Wissenschaftsverständnis seines Lehrers Otto, der in „einer enzyklopädischen Stoffbewältigung das Ziel historischer Erkenntnis“³⁰ erblickte und nach einem Wort seines Schülers Berve „einer der letzten großen Positivisten der deutschen Altertumswissenschaft“ war.³¹ Also bemühte sich Bengtson, die Quellen vollständig zu erfassen und erschöpfend zu diskutieren. Sein Blick richtete sich auf Einzelheiten. Von der gelehrten Literatur ließ er sich, wie Alfred Heuß in einer Rezension bemerkte, die Fragen diktieren, „anstatt seine eigenen zu stellen. Fast alle seine Urteile sind Kontroversentscheidungen, Abwägen vorhandener Argumente, aber fast nie ein originaler Gedanke.“³² Aus der Krise des Historismus und der Bedrohung durch den Nationalsozialismus suchte Bengtson, so scheint es, die Flucht zurück in die vermeintliche Sicherheit der traditionellen Quellenforschung des 19. Jahrhunderts.

Ganz anders verhält es sich bei Heuß. Dissertation und Habilitation, die die Struktur römischer Außenpolitik und die Organisation hellenistischer Herrschaft analysierten, überzeugten durch quellenkritische Präzision und juristische Systematik. Während die in seiner Dissertation gegen Eugen Täubler vorgenommene Rekonstruktion der völkerrechtlichen Beziehungen Roms zu anderen Staaten allgemeine Anerkennung fand,³³ stieß die auf dieser Grundlage konsequent entwickelte und in der Habilitationsschrift über „Stadt und Herrscher des Hellenismus“³⁴ verfochtene These von der formalen (nicht politischen) Unabhängigkeit und recht-

29 Vgl. Losemann, Nationalsozialismus und Antike (wie Anm. 27), 75. Dort ist das Urteil wiedergegeben, das Wilhelm Weber über Bengtson in Zusammenhang mit dem Berufungsverfahren an der Universität Jena 1941 fällte: Bengtsons Arbeiten ließen vermuten, seit 1933 sei nichts passiert. Sie könnten auch 1923 oder 1903 geschrieben sein: „Zukunftsträchtiges im Sinn einer erneuerten Geschichtswissenschaft“ könne man „nirgends finden. Von der neuen großen Problematik gar nicht zu reden.“

30 Heuß, *De se ipse* (wie Anm. 7), 174 = 780.

31 Zitiert nach Christ, *Hellas* (wie Anm. 3), 190.

32 Alfred Heuß, in: *Gnomon* 21, 1949, 304–318, zitiert nach ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, Stuttgart 1995, 318–332, hier 331.

33 Alfred Heuß, *Die völkerrechtlichen Grundlagen der römischen Außenpolitik in republikanischer Zeit*, *Klio Beiheft* 31, Leipzig 1933.

34 Alfred Heuß, *Stadt und Herrscher des Hellenismus in ihren staats- und völkerrechtlichen Beziehungen*, *Klio Beiheft* 39, Leipzig 1937 (ND Darmstadt 1963 mit einem Nachwort).

lichen Souveränität griechischer Städte im Hellenismus auf breite Ablehnung. Einer seiner schärfsten Kritiker war, man ist fast geneigt zu sagen: natürlich Hermann Bengtson, der noch Jahrzehnte später seinen Schüler Wolfgang Orth den königlichen Machtanspruch und die städtische Freiheit im Hellenismus in einer Habilitationsschrift untersuchen ließ, um Heuß' Ansatz zu widerlegen.³⁵ Die beiden Gelehrten waren seit den 40er Jahren alles andere als freundschaftlich verbunden und wurden nachgerade zu „Antipoden“³⁶. Symptomatisch ist eine Aussage von Heuß in einem Brief an Theiler aus dem Jahr 1944:

„Den Bengtson [sc. den zweiten Band der „Strategie in hellenistischer Zeit“] will ich [...] auch besprechen. Das Buch lohnt besondere Mühe auf Grund des geistigen Kalibers resp. dessen Fehlens eigentlich nicht, aber der gute Mann ist so selbstgerecht und naiv unverfroren, dass er einmal die Wahrheit hören darf.“³⁷

Heuß verfolgte in beiden Qualifikationsschriften „durch Abstraktion gewonnene Fragestellung[en]“³⁸ und wollte sich zugleich von den Forschungen Theodor Mommsens absetzen. Dabei sollte Mommsen durch Mommsen überwunden werden: Mit Mommsens Methoden und Prinzipien gelangte Heuß zu neuen Ergebnissen. Die Untersuchungen zu den Formen römischer Außenpolitik und zum Verhältnis von griechischer Stadt und hellenistischem Herrscher, mithin zu den völkerrechtlichen Verhältnissen in der Mittelmeerwelt vor der Errichtung des *Imperium Romanum*, waren folglich ein Mittel der intellektuellen Emanzipation von dem Archegeten der althistorischen Forschung³⁹ und suchten eine neue, wenn man will ‚strukturgeschichtliche‘ Antwort auf die Frage nach den „Ursachen der Größe Roms“, die der Leipziger Philologe Richard Heinze in seiner Rektoratsrede von 1921 aufgeworfen hatte und dessen Überlegungen Heuß nicht überzeugten.⁴⁰

35 Bayerische Staatsbibliothek München, Ana 560 (Nachlass Hermann Bengtson): Gutachten vom 12. 6. 1975. Vgl. Wolfgang Orth, Königlicher Machtanspruch und städtische Freiheit. Untersuchungen zu den politischen Beziehungen zwischen den ersten Seleukidenherrschern (Seleukos I., Antiochos I., Antiochos II.) und den Städten des westlichen Kleinasien, München 1977. Vgl. hierzu auch Heuß, *De se ipse* (wie Anm. 7), 197 = 803: Hermann Bengtson habe sich vor kurzem irgendwo dahin vernehmen lassen, dass er, Heuß, in seiner Habilitationsschrift die Herrschaft hellenistischer Herrscher über ihre Städte bestritten habe. Heuß kommentierte kurz: „Dabei ist das ganze Thema ohne diese Voraussetzung doch völlig sinnlos. Zur Diskussion stehen da ihre Modalitäten.“

36 Vgl. Christ, *Hellas* (wie Anm. 3), 324.

37 Brief von Heuß an Theiler vom 10. Juli 1944; Privatbesitz.

38 Vgl. Heuß, *De se ipse* (wie Anm. 7), 189 = 795.

39 Vgl. Jochen Bleicken, Gedanken zu den frühen althistorischen Arbeiten von Alfred Heuß, in: Gehrke, *Ansichten* (wie Anm. 3), 11–24, hier 17f. sowie Hans-Joachim Gehrke, *Hellenismus*, München 2003, 184f. In dieselbe Richtung deutet Heuß' wichtige Studie „Zur Entwicklung des Imperiums der römischen Oberbeamten“, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Roman. Abt.* 64, 1944, 57–133 = ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 2, Stuttgart 1995, 831–907.

40 Heuß, *De se ipse* (wie Anm. 7), 193 = 799 zu Richard Heinze, *Von den Ursachen der Größe Roms*, Leipzig 1921 = ders., *Vom Geist des Römertums. Ausgewählte Aufsätze*, Darmstadt 1972, 9–27.

Heuß wies dem Fach mit seinen kontroversen Beiträgen in den dreißiger und zu Beginn der vierziger Jahre neue Wege. Hierzu fügt sich, dass er bereits zu Beginn seiner akademischen Karriere über die Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen historischer Erkenntnis nachdachte. Ich will dies an seiner Studie über Droysens Begriffspaar „Tradition“ und „Überrest“ aufzeigen, die 1934 erschien und kaum zur Kenntnis genommen wurde.⁴¹ Hierin setzte sich Heuß mit Blick auf die schwierige Quellenlage der Alten Geschichte mit der Wissenschaftslehre von Johann Gustav Droysen auseinander.⁴² Droysen hatte nicht nur das Programm einer umfassenden Kulturgeschichte des Hellenismus entworfen, sondern auch schlüssig gezeigt, dass der Anfang des historischen Forschens nicht der Zweifel, sondern die historische Frage sein muss, denn erst sie macht es möglich, dass die Dinge sprechen.⁴³ Damit wurde das Erkenntnisinteresse des Historikers zum konstituierenden Moment der Geschichtswissenschaft; und die historische Kritik diente nicht der Rekonstruktion der eigentlichen Tatsache, sondern der methodisch kontrollierten Überprüfung der vorgängigen Fragestellung.⁴⁴ In Anschluss an Droysen und in Anlehnung an Edmund Husserl suchte Heuß eine philosophisch reflektierte Theorie historischer Erkenntnis zu entfalten. Den Historiker reizte an Husserls Phänomenologie, dass sie eine methodisch strenge Wissenschaft war, die sich von den Weltanschauungsphilosophien und Ideologien seiner Zeit unterschied. Heuß sah in der historischen Forschung eine „eidetische Vergegenwärtigung“ des Vergangenen, die die Intentionalität des Betrachters berücksichtigen muss, die aber auf Grund der Beachtung von

- 41 Alfred Heuß, *Überrest und Tradition. Zur Phänomenologie der historischen Quellen*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 5, 1934, 134–183 = ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Stuttgart 1995, 2289–2338; vgl. auch Gehrke, *Gnomon* (wie Anm. 3), 277f.
- 42 Vgl. Jörn Rüsen, *Begriffene Geschichte. Genesis und Begründung der Geschichtstheorie J.G. Droysens*, Paderborn 1969; Horst Walter Blanke, *Historiographiegeschichte als Historik*, Stuttgart/Bad Cannstatt 1991; Friedrich Jäger, *Bürgerliche Modernisierungskrise und historische Sinnbildung. Kulturgeschichte bei Droysen, Burckhardt und Max Weber*, Göttingen 1992; Jörn Rüsen, *Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur*, Frankfurt a.M. 1993; Uwe Barthemeyer, *Geschichtliche Wirklichkeit als Problem. Untersuchungen zu geschichtstheoretischen Begründungen historischen Wissens bei Johann Gustav Droysen, Georg Simmel und Max Weber*, Münster 1997; ders., *Vom Wirklichkeitsverständnis der Historiker. Geschichtstheoretische Überlegungen im Anschluß an die Historik Johann Gustav Droysens*, in: *Geschichte und Gegenwart* 17, 1998, 24–40; Christian-Georg Schuppe, *Der andere Droysen. Neue Aspekte seiner Theorie der Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 1998 sowie Wilfried Nippel, *Johann Gustav Droysen. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik*, München 2008 und Stefan Rebenich, *Umgang mit toten Freunden. Droysen und das Altertum*, in: Veit Rosenberger (Hg.), *„Die Ideale der Alten.“ Antikerezeption um 1800*, Stuttgart 2008, 131–152 mit weiterer Literatur.
- 43 Vgl. Johann Gustav Droysen, *Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857). Grundriss der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/1858) und in der letzten gedruckten Fassung (1882)*, hg. v. Peter Leyh, Stuttgart/Bad Cannstadt 1977, 104 und 107.
- 44 Droysen, *Historik* (wie Anm. 43), 117: „Der Zweck des kritischen Verfahrens ist die Herstellung nicht der eigentlichen Tatsachen, der Willensakte – denn diese als solche sind vergangen –, wohl aber die Verifizierung des in den Materialien noch vorliegenden und erreichbaren Abdruckes und Ausdruckes derselben.“

logisch überprüfbareren Regeln zwischen wahren und falschen Aussagen unterscheiden kann.⁴⁵ Die phänomenologische Untersuchung, wie Heuß seine Überlegungen über „Tradition“ und „Überrest“ nannte,⁴⁶ war ein erster, tastender Versuch, eine Antwort auf die historistische Relativierung geschichtlicher Erkenntnis zu finden, indem die neuzeitliche Geschichtswissenschaft als eine bestimmte Praxis des Lebens begriffen wurde. Heuß hat diesen Versuch ohne direkte althistorische Supervision unternommen: Berve, der nach den Eigenarten der griechischen Stämme fahndete, nahm daran keinen Anteil; wissenschaftliche Anregungen erfuhr sein Schüler von anderer Seite.⁴⁷

Von Droysens Wissenschaftslehre und Husserls Phänomenologie war es nur noch ein kleiner Schritt zur „Kolossalfigur“ Max Weber, auf die Heuß durch Hans Freyer hingewiesen worden sein will, der die Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft verstand.⁴⁸ Max Weber hatte 1906, in seiner Auseinandersetzung mit dem Althistoriker Eduard Meyer, davon gesprochen, dass „die populäre naive Vorstellung, die Geschichte sei ‚bloße‘ Beschreibung vorgefundener Wirklichkeiten oder einfache Wiedergabe von Tatsachen,“ nicht zutrefte, historische Erkenntnis sei, wie alle Erkenntnis, ein Gedankengebilde, eine Konstruktion.⁴⁹ Die Auseinandersetzung mit Weber war folglich für die Entwicklung einer eigenen Historik wichtig, und zugleich imponierte Heuß Webers souveräner Umgang „mit der fundamentalen Geschichte, d.h. derjenigen, die sich unter der pragmatischen ausbreitete“.⁵⁰ So arbeitete Heuß bereits in den dreißiger Jahren über Max Webers Religionssoziologie; die Untersuchung ist allerdings in den Wirren des Krieges verloren gegangen.⁵¹ Der hohe Rationalitätsanspruch Webers immunisierte den jungen Historiker zugleich gegen „alle Substantialisierungen à la Volksgeist oder Kulturseele.“⁵² Heuß' Antwort auf die historistische Krise der Altertumswissenschaften war das ambitionierte Unterfangen, sich mit den methodischen und theoretischen Grundlagen des Faches zu beschäftigen und eine eigene Historik zu entwickeln.

45 Vgl. Heuß, Überrest (wie Anm. 41), 136 = 2291.

46 Heuß, De se ipse (wie Anm. 7), 197 = 803; vgl. Wirbelauer, Situation (wie Anm. 18), 152.

47 Vgl. Heuß, De se ipse (wie Anm. 7), 185ff. = 781ff.

48 Vgl. Heuß, De se ipse (wie Anm. 7), 192 = 798. Zu Freyer vgl. Jerry Z. Muller, *The Other God that Failed. Hans Freyer and the Deradicalization of German Conservatism*, Princeton 1987 und Elfriede Üner, *Soziologie als „geistige Bewegung“*, Weinheim 1992.

49 Max Weber, *Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik* [1906], zitiert nach ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen⁷ 1988, 215–290, hier 237. Vgl. hierzu Barrelmeyer, *Geschichtliche Wirklichkeit* (wie Anm. 42), 215ff.

50 Heuß, De se ipse (wie Anm. 7), 192 = 798.

51 Vgl. Heuß, De se ipse (wie Anm. 7), 195 = 801.

52 Meier, *Laudatio* (wie Anm. 3), 4.

II Nach dem Krieg: Kontinuität oder Diskontinuität?

Der Dienst für „Führer“ und Vaterland unterbrach die akademische Laufbahn. Heuß wurde im Spätsommer 1944 zur Wehrmacht eingezogen, kam aber nicht an der Ostfront zum Einsatz.⁵³ Zuvor, im Mai 1944, musste Bengtson erneut den grauen Rock tragen. Als Kriegstagebuchführer der nach Stalingrad neu aufgestellten 6. Armee überlebte er den Untergang von 170.000 Mann in Bessarabien durch Flucht – zusammen mit dem Oberkommando.⁵⁴ Das Tagebuch gilt als verschollen.

Nach dem Krieg übernahm Heuß zunächst Lehrstuhlvertretungen in Kiel (1945/46) und Köln (1946–48). Die Freiburger Philosophische Fakultät wollte ihn 1946 als Nachfolger von Joseph Vogt berufen, scheiterte aber an den konfessionspolitischen Interessen des Ministeriums, das statt des Protestanten Heuß lieber einen katholischen Althistoriker auf dem Ordinariat sehen wollte.⁵⁵ 1948 erhielt Heuß einen Ruf nach Kiel. „Politische Begutachtungen“ von Hochschullehrern, die dem Kuratorium der Kieler Universität vorgelegt wurden, bezeichneten Heuß als einen Gegner des Nationalsozialismus. Der schleswig-holsteinische Landesminister für Entnazifizierung stellte ihm am 9. Februar 1948 ein positives Zeugnis aus. Fortan galt Heuß politisch als entlastet.⁵⁶

Bengtson wurde im Entnazifizierungsverfahren als „Mitläufer“ eingestuft und durfte seinen Beruf als Hochschullehrer zunächst nicht ausüben.⁵⁷ Auf seine Professur in Jena, das in der russischen Zone lag, kehrte er nicht mehr zurück. In München, wohin er übersiedelte, musste er neu beginnen. Ab Wintersemester 1949/50 las er wieder an der Universität München. Dieser Vorgang bestätigt die Ergebnisse der Untersuchung, die Anikó Szabó für Göttingen ermittelt hat: Vermeintliche oder tatsächliche Ungerechtigkeiten während der Entnazifizierung führten auch bei denen, die dem Nationalsozialismus ferner gestanden hatten, zu Solidarisierungen mit den amtsenthobenen Kollegen, sodass die Frage nach individueller Schuld und justitiabler Verantwortung nicht mehr gestellt wurde, sondern die berufliche und soziale Rehabilitierung und die finanzielle Versorgung der Entlassenen immer wichtiger wurden.⁵⁸ Ohnehin stand vielen angesichts der drängenden Probleme beim Wiederaufbau der Universitäten und der Wiederaufnahme des Lehrbetriebs nicht der Sinn nach kritischer Auseinandersetzung mit der unmittelbaren Vergangenheit.

53 Vgl. Heuß, *De se ipse* (wie Anm. 7), 205 = 811.

54 *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 8: *Die Ostfront 1943/44*, München 2007, 808–815.

55 Vgl. Wirbelauer, *Situation* (wie Anm. 18), pass.

56 Vgl. Rebenich, Heuß (wie Anm. 3), 670.

57 Staatsarchiv München, Spk 115, Bengtson Hermann.

58 Anikó Szabó, *Vertreibung, Rückkehr, Wiedergutmachung. Göttinger Hochschullehrer im Schatten des Nationalsozialismus*, Göttingen 2000, 496ff. Vgl. auch Cornelia Wegeler, „... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik.“ *Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus. Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921–1962*, Wien/Köln/Weimar 1996, 259ff.

Bengtson stellte sich seiner Verstrickung in das NS-System nie öffentlich, sondern reflektierte darüber in einem Nachtrag zu seiner unveröffentlichten Autobiographie, wo er – wie viele seiner Generationsgenossen – in apologetischer Absicht den politik- und ideologiefreien Raum der reinen Wissenschaft konstruierte, den es an der Universität gegen den nationalsozialistischen Missbrauch zu verteidigen gegolten habe.⁵⁹

Auch Heuß hat er über seine Mitgliedschaft in der NSDAP und ihre Hintergründe öffentlich nicht gesprochen, obwohl er „einer der sehr wenigen deutschen Althistoriker [ist], die ihren Werdegang selbst dargestellt und die Verflechtung ihrer Vita in die Zeitgeschichte öffentlich reflektiert haben.“⁶⁰ In seinen bereits mehrfach zitierten Erinnerungen, in denen er „persönliche Lebensumstände“ „authentisch“ darlegen wollte⁶¹ und das politische Klima der Königsberger und Breslauer Universität im Nationalsozialismus beschrieb,⁶² hat Heuß geschwiegen. Diese Sprachlosigkeit teilte er mit vielen Zeitgenossen.⁶³ Seine Schüler haben darunter gelitten, wie Jochen Bleicken eingestand.⁶⁴ Allerdings hat sich Heuß auf einigen Seiten seines Buches „Versagen und Verhängnis“ mit dem Verhalten der Professoren nach 1933 befasst. Diese Zeilen spiegeln sicherlich die eigenen Erfahrungen wider. Mangel an demokratischer Gesinnung unterstellte er den Universitätslehrern, zugleich räumte er aber auch die Notwendigkeit zu „Kompromissen“ ein, verwahrte

59 Bayerische Staatsbibliothek München, Ana 560 (Nachlass Hermann Bengtson): Autobiographisches, Lebenslauf (maschinenschriftlich), 81.

60 Christ, Hellas (wie Anm. 3), 324. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg hat er im Zusammenhang mit dem Freiburger Berufungsverfahren in einer für die universitären Gremien bestimmten „Erklärung“ offen über seine politische Biographie im „Dritten Reich“ berichtet, vgl. Wirbelauer, Situation (wie Anm. 18), 151ff.

61 Vgl. Heuß, *De se ipse* (wie Anm. 7), 196 = 802.

62 Vgl. Heuß, *De se ipse* (wie Anm. 7), 202f. = 808f.

63 Vgl. etwa Michael Grüttner, Das Scheitern der Vordenker. Deutsche Hochschullehrer und der Nationalsozialismus, in: ders. u.a. (Hg.), *Geschichte und Emanzipation. Festschrift für Reinhard Rürup*, Frankfurt a.M. 1999, 189–217; Jürgen Kocka, Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, in: *Universitas* 53, 1998, 1052–1062; Volker Losemann, Nationalsozialismus und Antike – Bemerkungen zur Forschungsgeschichte, in: Beat Näf (Hg.), *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus*, Mandelbachtal/Cambridge 2001, 71–88; Beat Näf, *Von Perikles zu Hitler? Die athenische Demokratie und die deutsche Althistorie bis 1945*, Bern/Frankfurt a.M./New York 1986, 108–111; Otto Gerhard Oexle, „Zusammen mit Baal“. Über die Mentalitäten deutscher Geisteswissenschaftler 1933 – und nach 1945, in: *Historische Anthropologie* 8, 2000, 1–27; Karen Schönwälder, *Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M. 1992; Winfried Schulze, Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M. 1999; Winfried Schulze, *Vergangenheit und Gegenwart der Historiker*, in: *GWU* 50, 1999, 67–73.

64 Vgl. Jochen Bleicken, Gedanken zum Fach Alte Geschichte und ihren Vertretern, in: Theodora Hantos, Gustav Adolf Lehmann (Hg.), *Althistorisches Kolloquium aus Anlaß des 70. Geburtstags von Jochen Bleicken*, Stuttgart 1998, 238–252, zitiert nach ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 2, Stuttgart 1998, 1149–1162, hier 1160–1162; ders., Heuß (wie Anm. 3) 352 = 1113 sowie Justus Cobet, *Der Gelehrte in der Zeit der Anfechtung. Ansprache auf der Gedenkfeier für Jochen Bleicken am 29. Oktober 2005 in Göttingen*, in: *GFA* 8, 2005, 59–72, hier 65ff.

sich vor „pauschalen Urteilen“ und strafte diejenigen ab, die sich in ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit den braunen Machthabern angedient hatten.

„Sich politisch zu exponieren kann man unter solchen Bedingungen [sc. unter einem Terrorregime] niemandem zumuten. Aber die interne Autonomie zu wahren, das ist etwas anderes und wäre bei einer festeren Einstellung im weiteren Umfang möglich gewesen, als es geschah.“⁶⁵

Seine Korrespondenz mit Willy Theiler, die sich von 1941 bis 1951 erstreckt, zeigt eindrücklich, dass er für sich in Anspruch nehmen konnte, diese Autonomie bewahrt zu haben.

Wenden wir uns der wissenschaftlichen Entwicklung der beiden Historiker zu. Ich beginne mit Bengtson. In den Jahren nach 1945, die mit materiellen Entbehrungen einhergingen, legte er die Grundlage für eine rasante akademische Karriere. Er schuf mehrere Arbeitsinstrumente, die in der Zukunft dankbar aufgenommen wurden und einer nach zwölf Jahren nationalsozialistischer Herrschaft verunsicherten Disziplin Orientierung versprachen. Große Historiographie wurde nicht geboten, dafür gediegene Sammlung und Dokumentation. Bengtson wurde zum Synonym für althistorische Lehrbücher.⁶⁶

Seine ungemein erfolgreiche „Einführung in die Alte Geschichte“, die 1949 in erster und 1979 in achter Auflage erschien und ins Englische übersetzt wurde,⁶⁷ führte Generationen von Studierenden in die „Hilfs-“ oder wie Bengtson sagte: „Grundwissenschaften“ ein, d.h. in die Epigraphik, Numismatik und Papyrologie, des Weiteren in die Chronologie, Geographie und Anthropologie. Er bot viele bibliographische Hilfen und illustrierende Beispiele, vor allem aber kanonisierte er durch den Rekurs auf die Hilfswissenschaften das traditionelle Bild einer primär durch die historisch-kritische Methode definierten Alten Geschichte.

Berühmt wurde Bengtson durch sein Handbuch „Griechische Geschichte von den Anfängen bis in die römische Kaiserzeit“, das zuerst 1950 veröffentlicht wurde und 1977 seine fünfte Auflage erlebte.⁶⁸ Das Werk fasst die Ergebnisse der internationalen Forschung der letzten Dekaden zusammen und will den ‚Stand‘ der Wissenschaft abbilden. Statt problem- und wissenschaftsgeschichtlicher Reflexion

65 Alfred Heuß, *Versagen und Verhängnis*, Berlin 1984, 106–108.

66 Vgl. Christ, *Klio* (wie Anm. 3), 107.

67 Hermann Bengtson, *Einführung in die Alte Geschichte*, München 1949 (⁸1979). Vgl. David M. Lewis, in: *CR N.S.* 23, 1973, 102f., hier 103: „Bengtson’s text [...] is a miracle of compression but rather conventional in approach.“

68 Hermann Bengtson, *Griechische Geschichte von den Anfängen bis in die römische Kaiserzeit*, HAW III 4, München 1950 (⁵1977). Der Verlag C.H. Beck hat dieses Handbuch auch als Sonderausgabe ohne wissenschaftlichen Apparat herausgebracht und auf diese Weise dafür Sorge getragen, dass Bengtsons Bild der griechischen Geschichte einem weiten Leserkreis vermittelt wurde. Das Handbuch wurde ins Neugriechische, Spanische, Italienische und Englische übersetzt.

bevorzugt Bengtson Literaturreferate und persönliche Wertungen.⁶⁹ Chronologische Fragen interessieren ihn besonders, breit wurde die Ereignisgeschichte behandelt, und im Mittelpunkt des Interesses standen die großen Männer („Herrscherge-
stalten“).⁷⁰ Klassische Politikgeschichte steht schematisch neben „Kulturge-
schichte“, mögliche Interdependenzen werden nicht erörtert. Dass die politische
Verfasstheit der antiken Polis Grundlage der kulturellen und geistigen Leistungen
der Griechen war, bedenkt Bengtson nicht, und die antike Theorie der Polis ignoriert
er. Dem konventionellen Urteil entspricht der traditionelle Stil der Darstellung.⁷¹ Ein
englischer Rezensent charakterisierte das Handbuch treffend:

“This is perhaps a sad commentary on modern scholarship: the foundation of
detailed study is so admirable and the edifice erected upon it so unimpres-
sive.”⁷²

Bengtson wollte an die Zeit vor 1933 anknüpfen, und seine Botschaft lautete: keine
weltanschaulichen Experimente. Doch er selbst war der Volkstumsforschung der
20er und 30er Jahre verpflichtet. Neben „Staat“ und „Reich“ sind „Nation“ und
„Volk“ bzw. „völkische Individualität“⁷³ erkenntnisleitende Begriffe, die allerdings
weder theoretisch noch historisch reflektiert werden. Völker werden als soziale
Gruppen bezeichnet, die sich bilden und wieder vergehen, und eben dieser Vorgang
wird zum vornehmsten Gegenstand der historischen Forschung erklärt.⁷⁴ Bengtson
teilte mithin organizistische Vorstellungen über den Aufstieg und Niedergang von
Völkern und Kulturen, die wuchsen, blühten, alterten und vergingen.⁷⁵ Zudem fin-
den sich biologistische Denkmuster und rassengeschichtliche Kategorien der 30er
und 40er Jahre. Die Anthropologie ist – auch 1979 noch – „eine exakte Wissen-
schaft“, die „mit Zirkel und Meßband“ arbeitet. „Mit voller Sicherheit“ kann Bengt-
son feststellen, dass in Attika „keineswegs mit einer rein ‚nordischen‘ Bevölkerung
zu rechnen“ sei.⁷⁶

Bengtson griff nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges nach Europa. Die
vom ihm präsentierte „Alte Geschichte“ und seine christlich-abendländische Kultur-
emphase fügten sich nahtlos in die Europarhetorik der politisch konservativen

69 Vgl. etwa seine Bewertung von W.W. Tarns Alexanderbild in Bengtson, Griechische Geschichte
(wie Anm. 68), 361.

70 Christ, Hellas (wie Anm. 3), 323 spricht treffend von einer „extremen und einseitigen Personalisie-
rung“; vgl. auch Max Cary, in: CR N.S. 2, 1952, 192–195, hier 193.

71 Christ, Hellas (wie Anm. 3), 315.

72 A.J. Graham, in: Gnomon 33, 1961, 811–814, hier 813 (zur zweiten Auflage von 1960).

73 Vgl. Bengtson, Griechische Geschichte (wie Anm. 68), 91: Durch die Kolonisation seien die
Griechen endlich „zu einem wahrhaft führenden Volk der Alten Welt“ geworden. Vgl. Bengtson,
Einführung (wie Anm. 67), 54: Der Historiker habe den Einflüssen nachzugehen, „die sich för-
dernd oder hemmend auf die Bildung der einzelnen völkischen Individualität ausgewirkt haben.“

74 Bengtson, Einführung (wie Anm. 67), 47f. 51.

75 Vgl. Hermann Bengtson, Kleine Schriften zur Alten Geschichte, München 1974, 346f.

76 Bengtson, Einführung (wie Anm. 67), 47 und 49.

Klasse der Bundesrepublik, die auf die Westintegration des neu gegründeten Staates setzte und traditionelle Stereotypen und Klischees fortschrieb. Bengtson zog jetzt mit der Feder gegen den kommunistischen Osten. So ließ er nie einen Zweifel daran, dass der „Gesamtablauf der Alten Geschichte“ als „das Abbild einer riesigen Auseinandersetzung zwischen Abendland und Morgenland betrachtet“ werden könne.⁷⁷ In den Perserkriegen ließ er „Europa als Idee und Wirklichkeit“ entstehen.⁷⁸ Der Gegensatz zwischen „Europa“ und „Asien“, den schon Herodot beschworen hatte, wurde fortgeschrieben. Die Griechen hätten bei Marathon, Salamis und Plataiai „die politische Freiheit“ und „die geistige Unabhängigkeit des abendländischen Menschen“ gegen den mächtigen Feind aus dem Osten verteidigt, der „gar bald der Umarmung des Orients erlegen“ sei.

„Das Ende der persischen Kultur ist die Nivellierung, nicht die Individualisierung wie in Griechenland.“⁷⁹

Über die Vesper von Ephesos heißt es dreihundert Seiten später:

„80.000 Italiker, Männer, Frauen und Kinder, fielen als Opfer eines durch Mithradates befohlenen Pogroms, wie es nur im Hirne eines asiatischen Barbaren erdacht werden konnte.“⁸⁰

Bengtson repräsentiert die restaurativen Tendenzen der Alten Geschichte, die in der Bundesrepublik in den 50er und zu Beginn der 60er Jahre durch zwei Faktoren verstärkt wurden: Einerseits kehrte kein emigrierter Althistoriker nach Deutschland zurück, andererseits sah man sich nach der Teilung Deutschlands und im Kalten Krieg in einer Frontstellung gegen den Historischen Materialismus. In diesem Kontext stießen Bengtsons flammende Plädoyers für die Freiheit Europas, seine stereotype Scheidung zwischen Ost und West, zwischen Barbaren und Hellenen, und seine Ausfälle gegen den „narkotisierenden Einfluß der altorientalischen Kulturen“⁸¹ nicht nur bei professionellen Altertumswissenschaftlern, sondern auch bei zahllosen Absolventen der Humanistischen Gymnasien auf breite Zustimmung.

77 Bengtson, Einführung (wie Anm. 67), 58.

78 Bengtson, Einführung (wie Anm. 67), 181.

79 Bengtson, Griechische Geschichte (wie Anm. 68), 181f. Vgl. hierzu Josef Wiesehöfer, „Griechenland wäre unter persische Herrschaft geraten...“ Die Perserkriege als Zeitenwende?, in: Sven Sellmer, Horst Brinkhaus (Hg.), Zeitenwenden. Historische Brüche in asiatischen und afrikanischen Gesellschaften, Hamburg 2002, 209–232, hier 219.

80 Bengtson, Griechische Geschichte (wie Anm. 68), 508. Vgl. auch Hermann Bengtson, Grundriß der römischen Geschichte, Bd. 1: Republik und Kaiserzeit bis 284 n. Chr., HAW III 5.1, München³ 1982, 198, wo ausgeführt wird, der Hof des Mithradates sei „eine Mischung von griechischer Zivilisation und orientalischer Barbarei“ gewesen.

81 Bengtson, Griechische Geschichte (wie Anm. 68), 338. Vgl. hierzu Hans-Ulrich Wiemer, Alexander – der letzte Achaimenide? Eroberungspolitik, lokale Eliten und altorientalische Traditionen im Jahr 323, in: HZ 284, 2007, 281–309.

Mit Nachdruck bekannte er sich zur Universalgeschichte des Altertums, sah sich als Nachfolger von Eduard Meyer und Walter Otto,⁸² überwand aber nicht den Widerspruch zwischen dem klassizistischen Graekozentrismus und einer komparatistischen Universalhistorie, in der die Geschichte des griechisch-römischen Altertums aufging.⁸³ Was blieb, war die wohlfeile Forderung, sich mit möglichst vielen Sprachen und Kulturen der Alten Welt zu beschäftigen.⁸⁴

Bengtsons Rekurs auf die vermeintliche Unparteilichkeit und Objektivität wertfreier Quelleninterpretation, die in der Tradition des 19. Jahrhunderts stand und der er sein Leben lang das Wort redete, war ein Merkmal der deutschen Geschichtswissenschaft der 50er Jahren. Winfried Schulze hat zu Recht darauf hingewiesen, dass die deutschen Historiker nach 1945 an Rankes Kategorie der Objektivität anknüpften und so einen „willkommenen Fluchtraum“ schufen, in dem die Entwicklung der jüngsten deutschen Geschichte und die Rolle der Geschichtswissenschaft „als Abweichung vom Gebot der Objektivität“ interpretiert werden konnte. Auf dieser Grundlage wurde die Rückkehr zu Ranke als unverzichtbare Grundlage der historischen Wissenschaft dargestellt.⁸⁵ Auch Bengtson vertraute auf eine allmähliche Annäherung an die historische Wirklichkeit und glaubte, durch minutiöse Textkritik zur historischen Wahrheit vordringen zu können.⁸⁶

Halten wir fest: Auf die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges reagierte Bengtson mit der Kodifizierung der herrschenden Meinung und der Implementierung einer traditionellen Hermeneutik. Eine verunsicherte Zunft war ihm dafür dankbar. Die „Einführung in die Alte Geschichte“ und das „Handbuch“ zur „Griechischen Geschichte“ waren willkommene Hilfsmittel zur wissenschaftlichen Standortbestimmung. Zudem reintegrierte gerade das „Handbuch“ die deutsche Altertumswissenschaft in die internationale Gemeinschaft der Forschenden. Es war deshalb besonders willkommen, weil sein Vorgängerband, den Robert von Pöhlmann verfasst hatte, noch aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg stammte.⁸⁷ Die forschungsnahe und autoritative Einführung, die sich auf die „Grundwissenschaften“ konzentrierte, wurde nach den weltanschaulichen Kapriolen der Geschichts- und Altertumswissenschaft im „Dritten Reich“ begierig aufgenommen. Bengtsons Identifikation

82 So in seiner Würzburger Rektoratsrede von 1960 über „Barthold Georg Niebuhr und die Idee der Universalgeschichte“ (zitiert nach Bengtson, Kleine Schriften [wie Anm. 75], 26–42) und in seiner Rede „Zum Problem der Universalgeschichte des Altertums“, die er zum 200jährigen Jubiläum der C.H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung am 9. September 1963 hielt (zitiert nach Bengtson, Kleine Schriften [wie Anm. 75], 45–60).

83 Vgl. allg. Christoph R. Hatscher, *Alte Geschichte und Universalgeschichte*, Stuttgart 2003.

84 Hermann Bengtson, *Problem der Universalgeschichte* (wie Anm. 82) 59.

85 Winfried Schulze, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 1989, 202.

86 Vgl. Bengtson, *Kleine Schriften* (wie Anm. 75), 173.

87 Robert von Pöhlmann, *Griechische Geschichte und Quellenkunde*, München ⁵1914. Zu Pöhlmann vgl. Karl Christ, Robert von Pöhlmann, in: ders., *Von Gibbon zu Rostovtzeff*, Darmstadt ³1989, 202–247; Christ, *Hellas* (wie Anm. 3), 125ff.; Christ, *Klio* (wie Anm. 3), 30ff. mit weiterer Literatur.

von christlichem Abendland und freier Welt entsprach dem „Zeitgeist“ in der Bundesrepublik der 50er Jahre. Diese Faktoren erklären den Erfolg der Bücher⁸⁸ – und den ihres Autors. 1952 wurde Bengtson auf das althistorische Ordinariat an der Universität Würzburg berufen. In den folgenden Jahren wurde er Herausgeber (bzw. Mitherausgeber) der internationalen Zeitschrift „Historia“ (seit 1952), des „Handbuchs der Altertumswissenschaft“ (seit 1953) und der „Münchner Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte“ (seit 1955). 1953 legte er den ersten Teil des „Großen Historischen Weltatlasses“ des Bayerischen Schulbuchverlages vor, der die Kartographie der Vorgeschichte und des Altertums normierte,⁸⁹ es folgten die grundlegende Edition des zweiten Bandes der Staatsverträge des Altertums, der die Zeit von 700 bis 338 v. Chr. behandelte,⁹⁰ sowie der fünfte Band der Fischer Weltgeschichte über „Griechen und Perser“.⁹¹ Schon 1963 war er als Nachfolger Joseph Vogts nach Tübingen gegangen.

Heuß hingegen vertraute nicht auf das Ausbreiten von Handbuchwissen, sondern auf die systematisierende Abstraktion. Hier sind deutlich Kontinuitäten zu der Zeit vor 1945 greifbar. Nach wie vor bemühte er sich um Theorie und Methodologie seiner Wissenschaft. 1965 schrieb er über die Bedeutung Max Webers für die Alte Geschichte,⁹² drei Jahre später reflektierte er auf eine Theorie der Weltgeschichte, diskutierte Arnold Gehlens Anthropologie und untersuchte Max Weber und das Problem der Universalgeschichte.⁹³ Des Weiteren führte er seine Auseinandersetzung mit Mommsen fort, indem er dessen Person und Werk konsequent historisierte. So veröffentlichte er 1956 eine Mommsen-Biographie, mit der er gleichzeitig

- 88 Zudem hatte Bengtson 1948/49 aus dem Nachlass von Ernst Kornemann die „Weltgeschichte des Mittelmeerraumes von Philipp II. von Makedonien bis zu Muhammed“ in zwei Bänden herausgegeben.
- 89 Großer Historischer Weltatlas, hg. vom Bayerischen Schulbuchverlag, 1. Teil: Vorgeschichte und Altertum, von Hermann Bengtson und Vladimir Milojević, München 1953. Parallel zu dem Kartenwerk erschien auch ein Band mit Erläuterungen.
- 90 Die Verträge der griechisch-römischen Welt von 700–338 v.Chr. Unter Mitwirkung von Robert Werner bearbeitet von Hermann Bengtson, München 1962.
- 91 Hermann Bengtson, Griechen und Perser. Die Mittelmeerwelt im Altertum I, Fischer Weltgeschichte, Bd. 5, Frankfurt a.M. 1965. Bengtson widersprach mit seinem graekozentrischen Ansatz deutlich der Aussage des sechsten Bandes der Reihe, in dem Pierre Grimal die außergriechischen Wurzeln der „griechisch-orientalischen Kulturgemeinschaft“ akzentuierte (Der Hellenismus und der Aufstieg Roms. Die Mittelmeerwelt im Altertum II, Frankfurt a.M. 1965). Vgl. Franz Hampl, in: *Gnomon* 40, 1968, 213f.
- 92 Alfred Heuß, Max Webers Bedeutung für die Geschichte des griechisch-römischen Altertums, in: *HZ* 201, 1965, 529–556, zitiert nach ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Stuttgart 1995, 1835–1862. Vgl. dazu Walter, *Althistorie* (wie Anm. 3) sowie allg. Aloys Winterling, Die römische Republik im Werk Max Webers. Rekonstruktion – Kritik – Aktualität, in: *HZ* 273, 2001, 595–635, hier 595ff. sowie ders., „Mit dem Antrag Kanitz saßen die Cäsaren noch heute auf ihrem Throne.“ Max Webers Analysen der Agrargeschichte, in: *AKG* 83, 2001, 413–449.
- 93 Vgl. Alfred Heuß, *Zur Theorie der Weltgeschichte*, Berlin 1968; vgl. ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, Stuttgart 1995, 581–606; Bd.3, Stuttgart 1995, 1863–1890.

darlegte, wie altertumswissenschaftliche Wissenschaftsgeschichte zu schreiben war.⁹⁴

Doch die politischen und persönlichen Erlebnisse zwischen 1933 und 1945 veranlassten ihn, sich bereits Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre einer neuen Aufgabe zuzuwenden, der Verbindung von Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung.⁹⁵ Heuß wollte mit seinen Beiträgen zur gesamten griechisch-römische Antike (unter Ausschluss des Alten Orients) nicht allein mehr die Fachkollegen (von denen er ohnehin mehrheitlich nichts hielt),⁹⁶ sondern auch ein breites Publikum erreichen. Er äußerte sich selbst zu diesem Paradigmenwechsel:

„Es ging mir einfach gegen den Strich, dort wieder anzufangen, wo ich vor zehn Jahren aufgehört hatte, und damit so zu tun, als ob in der Zwischenzeit sich weiter nichts Erhebliches ereignet hätte.“⁹⁷

Also stellte er „die zentrale Frage nach der Funktion der Geschichte in der modernen Gesellschaft“⁹⁸ und wollte von Max Weber „die Einstellung auf das Wesentliche in der Geschichte“ lernen.⁹⁹ Vor allem aber betätigte er sich als Historiograph. Seine 1960 zum ersten Male erschienene „Römische Geschichte“¹⁰⁰ sowie seine Darstellungen der griechischen und der römischen Geschichte in der Propyläen-Weltgeschichte von 1962/63¹⁰¹ begnügten sich aber nicht damit, anderswo erzielte Ergebnisse zu reproduzieren, sondern stifteten historische Zusammenhänge. Heuß

94 Alfred Heuß, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, Kiel 1956 (= Stuttgart 1996); vgl. ders., Niebuhr und Mommsen. Zur wissenschaftsgeschichtlichen Stellung Theodor Mommsens, in: Antike und Abendland 14, 1968, 1–18, zitiert nach ders., Gesammelte Schriften, Bd. 3, Stuttgart 1995, 1699–1729.

95 Vgl. hierzu Christian Meier, Alfred Heuß als Geschichtsschreiber, in: Gehrke (Hg.), Ansichten (wie Anm. 3), 115–140.

96 Am 12. März 1948 schrieb er an Willy Theiler: „Übrigens der von Ihnen approbierte Vorzug der Kürze ist in unserer geschwätigen Zunft leider keine Empfehlung. Die althistorischen Banausen sind ja überzeugt, dass jeder Sinn und Unsinn in Form eines breiten Fladens niederkommen muss, wenn anders er Anspruch auf Verbindlichkeit erheben darf“ (Brief in Privatbesitz). Am 30. Dezember 1951 berichtete er Theiler über seine Eindrücke von einem Historikerkongress; dort heißt es: „Es war wenig erhebend, zumal die althistorischen Darbietungen. Man muss sich allmählich genieren, dass man zu dieser Sozietät gehört. Der geistige Tiefstand ist kaum noch zu unterbieten“ (Brief in Privatbesitz). Über fünfzehn Jahre später, in einem Brief an Christian Meier vom 16. Mai 1967, bemerkte Heuß, „das geistige Niveau in dieser Disziplin“ sei „auf den Durchschnitt besehen, nicht allzu hoch“, und man überfordere „infolgedessen seine Kollegen mit nachdenklichen Darlegungen leicht“ (freundliche Mitteilung von Christian Meier an den Verfasser).

97 Heuß, De se ipse (wie Anm. 7), 209 = 815.

98 Meier, Laudatio (wie Anm. 3), 3.

99 Vgl. Heuß, Max Webers Bedeutung (wie Anm. 92), 555 = 1861.

100 Alfred Heuß, Römische Geschichte, Braunschweig 1960 (⁴1976; Paderborn ¹⁰2007).

101 Alfred Heuß, Propyläen-Weltgeschichte, Bd. 3: Hellas. Die Archaische Zeit. Die Klassische Zeit, Berlin/Frankfurt a.M./Wien 1962, 69–400 (= Ullstein-Taschenbuch 1976); ders. Propyläen-Weltgeschichte, Bd. 4: Das Zeitalter der Revolution, Berlin/Frankfurt a.M./Wien 1963, 175–316 (= Ullstein-Taschenbuch 1976).

arbeitete auf der Grundlage der literarischen Überlieferung die für ihn maßgeblichen Konturen, die „Tektonik“¹⁰² der antiken Geschichte heraus, vernachlässigte souverän archäologische Forschungsergebnisse, zeigte sich an historischer Geographie wenig interessiert und würdigte nur äußerst zurückhaltend orientalische Einflüsse auf die archaische Geschichte Griechenlands.¹⁰³

Heuß konzentrierte sich auf Politik- und Verfassungsgeschichte, sozial-historische Zusammenhänge wurden nur im beschränkten Umfang thematisiert, und in der „Römischen Geschichte“ waren Kunst, Literatur und Religion kein Gegenstand der Darstellung.¹⁰⁴ Doch Heuß bot im Gegensatz zu Bengtson keine überkommene Politikgeschichte, sondern löste sich von der Fixierung auf Nation, Gemeinschaft und Volk.¹⁰⁵ Gleichzeitig richtete sich seine Aufmerksamkeit auf das politische Handeln der Akteure und die Soziologie der Herrschaft. Die Spezifika einzelner Epochen und ihre jeweilige zeitliche Erstreckung interessierten ihn besonders. Auch Heuß ist nicht immun gegen den konservativen Zeitgeist der 50er (und 60er) Jahre. Wie die konservativen Sozialphilosophen Freyer, Gehlen und Schelsky¹⁰⁶ idealisierte er eine stabile Politik und eine transformationsresistente Gesellschaft in Vergangenheit und Gegenwart.¹⁰⁷ So charakterisierte er die römischen Ständekämpfe als eine ‚Reform‘, die keine sozialen Verwerfungen mit sich gebracht, sondern das gesellschaftliche Gefüge mit einer breiten bürgerlichen Schicht erhalten habe. Die augusteische Außenpolitik wiederum lehnte er ab, weil sie eine „weltimperialistische“ Ausrichtung gehabt habe.¹⁰⁸ Die Ausblendung der altorientalischen Traditionen in der griechischen Geschichte dürfte indes ältere Wurzeln haben und nicht zuletzt auf den Einfluss seines Lehrers Helmut Berve zurückzuführen sein. Eine affirmative Europa-Rhetorik vermied Heuß jedenfalls. So relativierte er die weltgeschichtliche Bedeutung der Perserkriege und akzentuierte vielmehr die Zusammenhänge zwischen den Erfolgen von Marathon, Salamis und Plataiai und der weiteren Entwicklung Athens.¹⁰⁹

Seine großen Darstellungen waren ungemein erfolgreich, weil sie ein konträres Modell zu Bengtsons antiquarischer Forschung begründeten und selbstgenügsames Spezialistentum überwandten, ohne die Forderung nach empirischer Absicherung der

102 Vgl. z.B. Heuß, *Römische Geschichte* (wie Anm. 100), XII.

103 Vgl. Gustav Adolf Lehmann, *Die frühe griechische Geschichte bei Alfred Heuß*, in: Gehrke (Hg.), *Ansichten* (wie Anm. 3), 25–35.

104 Vgl. Christ, *Römische Geschichte* (wie Anm. 3), 276ff.

105 Vgl. auch Ulf, *Vorstellungen* (wie Anm. 3), 434f.

106 Zu Heuß' Auseinandersetzung mit Gehlens Anthropologie vgl. die einschlägigen, im dritten Band seiner *Gesammelten Schriften* abgedruckten Beiträge: *Zum Problem einer geschichtlichen Anthropologie* [1973] (2367–2411) und *Philosophische Anthropologie und der Wandel des Menschen* [1979], (2412–2474) sowie Marcone, Heuß (wie Anm. 3), 168ff.

107 Vgl. Jens A. Hacke, *Philosophie als Bürgerlichkeit. Die liberalkonservative Begründung der Bundesrepublik*, Göttingen 2006.

108 Vgl. Heuß, *Römische Geschichte* (wie Anm. 100), 33 und 301.

109 Vgl. Christ, *Hellas* (wie Anm. 3), 330.

generalisierenden Synthese je aufzugeben. Seine Hinwendung zur Geschichtsschreibung reflektierte Heuß ausführlich in seinem Bändchen über den „Verlust der Geschichte“ von 1959¹¹⁰ und in seinem Aufsatz über „Geschichtsschreibung und Geschichtsforschung. Zur ‚Logik‘ ihrer gegenseitigen Beziehung“, der in der Festschrift für Golo Mann erschien.¹¹¹ Historische Forschung in ihrem korrekten methodischen Vollzug ist hier die *conditio sine qua non* jeder historiographischen Betätigung, deren Ziel es sein muss, das durch Relativierung, Spezialisierung und Fragmentierung bedrohte historische Wissen der Gesellschaft zu bewahren. Seine Veröffentlichungen waren leidenschaftliche Appelle, dass dem Historiker eine zentrale Rolle bei der Bewahrung des kulturellen Gedächtnisses in der Gegenwart zukommt.

Heuß' wissenschaftliche Tätigkeit nach 1945 folgte der bereits früher gewonnenen Einsicht, dass die Aufgabe des Historikers sich nicht im Sammeln von Quellen erschöpfen dürfe; doch jetzt verlangte Heuß ausdrücklich, dass dieser seine mit wissenschaftlicher Methode gewonnenen Erkenntnisse einer gebildeten Öffentlichkeit vermitteln müsse. In politisch-pädagogischer Absicht bekannte sich Heuß nach 1945 zur Historiographie, in der er das eigentliche *proprium*, das letzte und vornehmste Ziel der Tätigkeit des Historikers erkannte.¹¹²

Heuß folgte der Mehrzahl seiner Kollegen nicht in der Annahme, man müsse der deutschen Althistorie durch „gediegene Sachbezogenheit und Zurückhaltung in weltanschaulichem Deklarationsdrang“ nach 1945 wieder internationale Geltung verschaffen.¹¹³ Ihm war der Preis, der dafür zu bezahlen war, zu hoch. Denn er erkannte, dass die „neue Sachlichkeit“¹¹⁴ das Fach notwendigerweise ins Abseits führen musste. Heuß widerstand der historistischen Versuchung, die Legitimität seines Faches aus positivistischer Produktivität abzuleiten, und vertraute bei der Geschichtsschreibung nicht auf den Subjektivismus der inneren Schau, sondern bemühte sich um deren methodologische und epistemologische Fundierung. Eben dadurch gab er dem Fach schon in den fünfziger Jahre neue Impulse.

110 Alfred Heuß, *Verlust der Geschichte*, Göttingen 1959, zitiert nach ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Stuttgart 1995, 2158–2236.

111 Alfred Heuß, *Geschichtsschreibung und Geschichtsforschung. Zur ‚Logik‘ ihrer gegenseitigen Beziehung*, in: Hartmut von Hentig (Hg.), *Was die Wirklichkeit lehrt. Festschrift für Golo Mann zum 70. Geburtstag*, Frankfurt a.M. 1979, 273–311, zitiert nach ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Stuttgart 1995, 2250–2288.

112 Vgl. Gehrke, *Gnomon* (wie Anm. 3), 281f.

113 Vgl. Reinhold Bichler, *Neuorientierung in der Alten Geschichte?*, in: Ernst Schulz (Hg.), *Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965)*, München 1989, 63–86, hier 82. Vgl. auch Volker Losemann, *Aspekte der Standortbestimmung der Altertumswissenschaften in „Umbruchzeiten“*, in: Rüdiger Vom Bruch; Brigitte Kaderas (Hg.), *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2002, 310–323.

114 Bichler, *Neuorientierung* (wie Anm. 113), 81.

III Das Münchner Ordinariat

1966 wurde Hermann Bengtson auf das althistorische Ordinariat in München berufen. Damit war er am Ziel seiner Wünsche: Er hatte als Nachfolger des 1964 verstorbenen Alexander Graf Schenk von Stauffenberg den Lehrstuhl seines verstorbenen Lehrers Walter Otto inne.¹¹⁵ Erst drei Jahre zuvor hatte Bengtson die Nachfolge Joseph Vogts in Tübingen angetreten, und jetzt wechselte er auf einen der renommiertesten althistorischen Lehrstühle in der Bundesrepublik. Bengtson hatte, so könnte man meinen, den Höhepunkt seiner Laufbahn erreicht, der professorale Aufsteiger die höchste Anerkennung in seinem Feld gefunden. Doch dies ist mitnichten richtig. Mitte der sechziger Jahre, zum Zeitpunkt, als Bengtson nach München berufen wurde, hatte er bereits den Zenit seiner wissenschaftlichen Karriere überschritten. Der Tübinger Ordinarius stand für eine konventionelle Politikgeschichte, die keine historischen Zusammenhänge herstellte, sondern sich in Einzelfragen verlor. Die Geschichtswissenschaft, und selbst die eher behäbige Althistorie, hatte sich damals nicht nur in der Person des Einzelgängers Heuß neuen Fragestellungen und Methoden geöffnet oder war gerade dabei, sich diesen zu öffnen. Zunächst hatte die Sozialgeschichte Eingang in die Forschungen gefunden.¹¹⁶ An der Mainzer Akademie der Wissenschaften wurde durch die Initiative von Joseph Vogt bereits seit Anfang der fünfziger Jahre systematisch die antike Sklaverei erforscht.¹¹⁷ Friedrich Vittinghoff, der von der Volkstumsforschung kam, machte die Sozialgeschichtsschreibung in der Alten Geschichte endgültig hoffähig.¹¹⁸ Zögerlich wurden zudem neuere Ansätze vor allem der angelsächsischen und französischen Forschung rezipiert.¹¹⁹ 1966 hielt Christian Meier seinen inzwischen berühmten gewordenen Vortrag über Sinn und Ziel der Alten Geschichte.¹²⁰ Und Karl Christ begann, sich der Wissenschaftsgeschichte zuzuwenden.¹²¹

In diesem Feld war Hermann Bengtson zweite Wahl, und die Philosophische Fakultät der Universität München setzte ihn denn auch 1964 bei der Besetzung des

115 Vgl. Seibert, Bengtson (wie Anm. 3), 161.

116 Zum Hintergrund vgl. Jürgen Kocka, *Sozialgeschichte in Deutschland seit 1945. Aufstieg – Krisen – Perspektiven*, Bonn 2002.

117 Vgl. Thomas Wiedemann, *Fifty Years of Research on Ancient Slavery: The Mainz Academy Project*, in: *Slavery and Abolition* 21, 2000, 152–157. Zu Moses Finleys Vorwurf, das Projekt habe eine einseitig antimarxistische Zielsetzung verfolgt (Moses Finley, *Ancient Slavery and Modern Ideology*, London 1980, 56ff. [dt.: *Die antike Sklaverei*, München 1981, 65ff.]) vgl. Karl Christ, *Geschichte des Altertums, Wissenschaftsgeschichte und Ideologiekritik*, in: ders., *Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte*, Bd. 3, Darmstadt 1983, 228–243, hier 239ff.

118 Vgl. Rebenich, *Nationalsozialismus und Alte Geschichte* (wie Anm. 8), 58ff.

119 Vgl. Christ, *Hellas* (wie Anm. 3), 378f.

120 Christian Meier, *Was soll uns heute noch die Alte Geschichte?*, in: ders., *Entstehung des Begriffs ‚Demokratie‘. Vier Prolegomena zu einer historischen Theorie*, Frankfurt a.M. 1970, 151–181.

121 Karl Christ, *Römische Geschichte und Universalgeschichte bei Barthold Georg Niebuhr*, in: *Sacculum* 19, 1968, 172–196, zitiert nach ders., *Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte* (wie Anm. 117), 1–25.

vakanten Ordinariates folgerichtig *secundo loco*.¹²² An erster Stelle stand Alfred Heuß, der seit 1955 an der Universität Göttingen lehrte. Die Kommission in München befand, Heuß zeichne sich vor allen anderen Forschern auf dem Gebiet der Alten Geschichte durch die „Verbindung von genauester Einzelforschung mit allgemeinen historischen Problemen und Einsichten“ aus, und man rühmte „die Weite des Blickes und die Fülle neuer Gesichtspunkte“ des Kandidaten.¹²³

Doch Heuß kam nicht nach München. Zwar war er anfänglich durchaus gewillt, Göttingen zu verlassen, dann aber zwang ihn eine schwere Erkrankung, Mitte 1965, den Ruf abzulehnen. Er blieb in Göttingen, wo er wenige Jahre später in der so genannten Studentenrevolte eine prominente Rolle spielen sollte. Am Ende seiner Lehrtätigkeit war er „boykottiert und isoliert“ und wurde „verbittert zum Rückzug aus der Öffentlichkeit gezwungen.“¹²⁴

Zum 1. März 1966 trat Hermann Bengtson die Stelle an. In München verliefen seine Forschung und seine Lehre in gewohnten Bahnen. Die Bücher, die er publizierte, darunter auch das Handbuch zur römischen Geschichte, das erstmals 1967 erschien,¹²⁵ markierten keinen wissenschaftlichen Fortschritt und stießen auf immer schärfere Ablehnung.¹²⁶ Bengtson zeigte sich unbeeindruckt. Als man längst über komplexe Akkulturationsprozesse und die wechselseitigen Beeinflussungen religiöser Vorstellungen und politischer Praktiken nachdachte, verbreitete Bengtson hartnäckig sein überkommenes Bild der „hellenistischen Weltkultur“. Die Griechen seien „die Gebenden“, die fremden Völker „die Nehmenden“. Die griechische Kultur sei der antiken Menschheit zum Segen geworden, „sie hat Menschen aller Völker und Stämme an ihren Fortschritten teilnehmen lassen.“¹²⁷ Amélie Kuhrt stellte kurz und bündig fest:

“Such a view not only has a curiously outdated ring, it also obscures the historical realities of the hellenistic world.”¹²⁸

An theoretischen Fragen hatte er keine Freude. Der Begriff „Intellektueller“ war ihm ein Schimpfwort.¹²⁹ Der sozialwissenschaftlichen Methode stand er distanziert

122 Vgl. zum Folgenden Universitätsarchiv München, O-XV-2F, Bd.3.

123 Ibid.

124 Christ, *Klio* (wie Anm. 3), 106; vgl. Bleicken, Heuß (wie Anm. 3), 353ff. = 1114ff. und Gehrke, *Gnomon* (wie Anm. 3), 284.

125 Hermann Bengtson, *Grundriß der römische Geschichte*, Bd. 1: Republik und Kaiserzeit bis 284 n. Chr., HAW III 5.1, München 1967.

126 Hier genügt der Hinweis auf Werner Ecks Rezension von Hermann Bengtson, *Die Flavier. Vespasian. Titus. Domitian. Geschichte eines römischen Kaiserhauses* (1979), in: *Gnomon* 53, 1981, 343–347.

127 Hermann Bengtson, *Die hellenistische Weltkultur*, Stuttgart 1988, 177 und 184.

128 CR N.S. 39, 1989, 286–288, hier 288.

129 Bayerische Staatsbibliothek München, Ana 560 (Nachlass Hermann Bengtson): Gutachten zur Dissertation von Bernhard Grimm, 19.1.1974.

gegenüber.¹³⁰ Und Max Weber war ihm ein Graus. 1985 klagte er einem seiner Schüler, er sei gar nicht glücklich über die Max-Weber-Renaissance, denn die „Konstruktionen Webers“ verbauten „nur den Sinn für das Historische.“¹³¹ Die Althistoriker, die mit Hilfe Webers das Fach zu neuen Ufern führten, standen zugleich unter politischem Generalverdacht:

„Wir haben heute ja sogar einen Kollegen, einen ‚Linksaußen‘, der Weber + Marxismus zusammenmixt.“¹³²

Der Kollege war sicher nicht Alfred Heuß, sondern wohl Christian Meier.

IV Zusammenfassung

Die Gemeinsamkeiten zwischen den beiden hier vorgestellten Althistorikern sind rasch aufgezählt: Sie gehörten zur Kriegsjugendgeneration, leisteten im „Dritten Reich“ Loyalitätsgesten (allerdings in unterschiedlicher Intensität), sind in der Bundesrepublik dem politisch konservativen Lager zuzurechnen, unternahmen auflagenstarke Versuche der wissenschaftlichen Synthese und schätzten die Politikgeschichte. Die Unterschiede hingegen überwiegen. Um pointiert zu formulieren: Bengtson stand für wissenschaftliche Saturiertheit, Heuß für wissenschaftlichen Aufbruch. Bengtson war mit sich und seinem Fach zufrieden, Heuß zweifelte an sich und verzweifelte an seinen Kollegen. So bekannte Bengtson 1963:

„In unseren Tagen spricht man immer noch so viel von Verlusten, auch vom ‚Verlust der Geschichte‘ und von anderen Verlusten – gewiß, wir haben so manches verloren, was uns lieb und teuer war, und nicht nur materielle Güter. Aber je weiter wir uns von dem absoluten Nullpunkt entfernen, den der Zusammenbruch im Jahre 1945 bedeutet, so müssen wir doch dankbar anerkennen, daß sich überall neues Leben entfaltet, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Zu pessimistischen Prognosen besteht auf dem Feld der Geschichtswissenschaft kein Anlaß.“¹³³

Heuß hatte hingegen schon 1942 ein negatives Urteil über sein Fach gefällt, das er auch nach dem Zweiten Weltkrieg nicht milderte:

„Ich komme immer mehr zur Überzeugung, dass sich die alte Geschichte von allen altertumswissenschaftlichen Disziplinen in der erbärmlichsten Verfassung befindet. Ihr eigenes Material ist weitgehend im Sinne der subtileren Fragestellungen steril geworden, und mit ihren genuinen Methoden ist nicht mehr viel anzufangen. Deshalb geht sie auch meistens bei den Nachbar-

130 Vgl. Schmitt, Bengtson (wie Anm. 3), 10.

131 Bayerische Staatsbibliothek München, Ana 560 (Nachlass Hermann Bengtson): Briefwechsel, Brief an H. Heinen, 1.12.1985.

132 Bayerische Staatsbibliothek München, Ana 560 (Nachlass Hermann Bengtson): Briefwechsel, ebd.

133 Bengtson, Zum Problem der Universalgeschichte (wie Anm. 82), 57.

disziplinen ‚betteln‘ [...] und sucht da schlecht und recht zu ‚schmarotzen‘. Der Erfolg ist dann gewöhnlich ein dilettantisches Debacle [...]. Die einzigen Historiker, die heute noch etwas vor sich bringen, sitzen noch in einem andern Sattel fest als dem althistorischen, so Alföldi und Rostovtzeff, welche beide durchgebildete Archäologen sind. Leider habe ich für diese Wissenschaft gar kein Talent.“¹³⁴

In der Tat verstand Heuß nichts von Archäologie, und historische Landeskunde war ihm ebenfalls fremd. Aber sein ‚Schmarotzen‘ bei den Nachbardisziplinen, seine breiten, nicht allein altertumskundlichen Interessen vermochten dem Fach neue Wege zu eröffnen. Seine einschlägigen Versuche reichen bis in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg zurück. Er wollte innerhalb der krisenhaft erschütterten und verunsicherten Altertumswissenschaften ein sicheres Fundament für seine eigenen Forschungen legen. Aus der wissenschaftlichen Krisenerfahrung vor 1945 resultierte ein hohes Maß an Reflexivität, die durch die Krisenerfahrung des Zweiten Weltkrieges verstärkt wurde. Heuß intensivierte seine Bemühungen um eine überzeugende Historik, mit der er das Mommsen'sche Modell einer theoriefreien Großforschung überwinden wollte, in der es keinen Meister, sondern nur noch Gesellen gab,¹³⁵ und verschrieb sich der Geschichtsschreibung, die er durchaus in Übereinstimmung mit Mommsens als politische und pädagogische Verpflichtung verstand und die den „Historismus in seinen lebensfeindlichen Konsequenzen“ überwinden sollte.¹³⁶ Heuß trat nach 1945 in der Zunft als konservativer Modernisierer in Erscheinung, der eine jüngere Forscher- (und im Gegensatz zu Bengtson: nicht nur Schüler-)generation weit über das eigene Fach hinaus beeinflusste.¹³⁷

Während Heuß mit schwerem Gepäck, das durchaus Vertrautes enthielt, zu neuen Ufern aufbrach, knüpfte Bengtson nach 1945 inhaltlich und methodisch an seine Arbeiten aus den 30er und 40er Jahren an. Sammeln, Sichten, Ordnen hieß nach wie vor die Devise. Nach den schlechten Erfahrungen mit ideologischen Konjunkturen im „Dritten Reich“ schwor er auf die verlässliche Dokumentation von Quellen und Literatur und die autoritative Kodifizierung der herrschenden Meinung. An großen Fragen war er nicht interessiert, traditionelle Politikgeschichte (mit völkischen Einlagen) wurde bevorzugt, und Detailprobleme rückten in den Vordergrund. Die „konstruierte Kontinuität“¹³⁸ verhinderte die Rezeption neuer Ansätze der internationalen Altertumswissenschaften – auch in der von ihm begründeten Schule. Bengtson war ein Epigone des Historismus.

134 Brief von Heuß an Theiler vom 31. Juni 1942; Privatbesitz.

135 Vgl. Theodor Mommsen, Ansprache am Leibniz'schen Gedächtnistage am 4. Juli 1895 (1895), zitiert nach ders., Reden und Aufsätze, Berlin 1905, 196–198.

136 Heuß, Verlust (wie Anm. 110), 82 = 2236.

137 Vgl. Christ, Hellas (wie Anm. 3), 334.

138 Vgl. Mitchell G. Ash, Verordnete Umbrüche, konstruierte Kontinuitäten. Zur Entnazifizierung von Wissenschaftlern und Wissenschaften nach 1945, in: ZfG 43, 1995, 903–923.

An dem Vergleich der Biographien der Althistoriker Alfred Heuß und Hermann Bengtson läßt sich exemplarisch zeigen, dass die althistorische Forschung, wenn sie eine Zukunft haben will, auf zwei Pfeilern ruhen muss: zum einen auf der sorgfältigen, methodisch reflektierten Arbeit mit dem historischen Material als der empirischen Basis und zum anderen auf der Reflexion des Historikers über die Bedingungen, die Tragweite und natürlich auch über die Grenzen seiner Wissenschaft.